



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Albanesen. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stand aus dem christlichen Stoffgebiete, bekanntlich dem Aschenbrödel der neuesten italienischen Kunst, auf eigenem Wege wahrhaft monumentale Gestaltung zu verleihen und die skeptischen Ansichten über „verbrauchte Stoffe“ durch das Einzige, das des Künstlers würdig, durch die siegreiche That zu widerlegen.

Die Albanesen.

2.

Die Albanesen bildeten einmal politisch ein Ganzes. Es war dies zu den Zeiten ihres Nationalhelden Skanderbeg. Seitdem wurden sie durch den Einfluß der griechischen Cultur auf den Süden des Landes und den Clansgeist im Norden in eine große Anzahl wenig oder gar nicht zusammenhängender Gruppen aufgelöst, die einander nicht selten befehdeten und die Constituirung einer albanesischen Nationalität verhinderten. Indes hat sich das während des letzten Krieges einigermaßen geändert. Der muhammedanische Albanese ist in der Regel nicht fanatisch. Im Gegentheil, oft nur deshalb zum Islam übergetreten, weil er sich den Hudeleien und Erpressungen der Türken dadurch entziehen konnte, ist er zur Toleranz geneigt, und so sehen wir mehrere Clans, die theils Christen, theils Muslime sind, in vollkommener Eintracht mit einander leben. Nicht die Gemeinsamkeit des Glaubens also läßt die muselmännischen Albanesen der Pforte treu bleiben, sondern die der Interessen. Die Gegner der Türkei sind in diesen Gegenden die Serben und die Montenegriner, und wenn die Albanesen diese unter der Fahne mit dem Halbmonde bekämpften, so setzten sie nur ihre alten Unabhängigkeitskriege in den Zeiten des großen Serbenzars Stephan Duschan fort. Wollte die Pforte die inneren Gerechtsame Albaniens beschränken, so sah sie die muhammedanischen Stämme des Gebirges gewöhnlich ebenso eifrig gegen sich zu den Waffen greifen als die christlichen. Doch dachten weder diese noch jene bei solchen Anlässen bis vor kurzem an Losreißung von der Herrschaft des Sultans oder auch nur an Erweiterung ihrer Freiheiten zu einer autonomen Stellung. Nur bei den Bewohnern Südalbaniens, die zum Theil hellenisiert waren, regten sich eine Zeit lang Trennungsgelüste zu Gunsten Griechenlands, die selbst die Muhammedaner unter diesen Töskern ergriffen. Geheime Gesellschaften thaten ihr Bestes, diese separatistischen Neigungen zu hegen und zu pflegen, und die griechische Regierung verfehlte nicht, sie durch ihre Agenten heimlich ermuthigen zu lassen. Indes folgte diesen Wühlereien keine That. Das

eine griechische Ministerium schürte, das andere dämpfte den stillen Brand, und da in Athen die Cabinette ungefähr so schnell wie die Sommer und Winter wechselten, wurden die Albanesen, die den Griechen günstig gestimmt waren, allmählich irre. Man begann zu zweifeln, und mit dem Zweifel nahm der Wunsch nach Einverleibung in das benachbarte Königreich merklich und zuletzt in weiten Kreisen ab.

„Im Mai 1877 hörten wir,“ so erzählt Becker S. 42 seiner schon im vorigen Artikel erwähnten Schrift, „albanesische Häuptlinge im südlichen Epirus sagen, wenn sie bei Erköpfung ihrer Unabhängigkeit auf die eigene Kraft angewiesen wären, so würden sie im Falle des Sieges sich erinnern, daß sie Albanesen und nicht Griechen wären.“ Und als der russisch-türkische Krieg ausbrach und die hellenische Regierung die Gelegenheit unbenutzt ließ und nur gestattete, daß Räuberbanden in Albanien einbrachen, konnte der Pascha von Janina seiner Regierung melden, daß er ein Corps von tausend Christen zu ihrer Vertreibung zusammengebracht habe.

Im Norden des Landes entwickelten sich die Dinge anders. Als man hier während und nach jenem Kriege den Niedergang der türkischen Macht deutlicher als vordem gewahr wurde, dachte man zunächst daran, sich gegen die Begehrlichkeit der Nachbarn Albaniens selbst zu schützen. Dies konnte mit Aussicht auf Erfolg nur dann geschehen, wenn das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Stämme geweckt und ausgebildet und eine Einigung derselben zu gemeinsamem Handeln zu Stande gebracht wurde. Die Pforte fand das natürlich in ihrem Interesse, und so unterstützte sie die dahin gehenden Bestrebungen und gestattete ihnen offenes Auftreten, doch zunächst unter der Bedingung, daß die Muhammedaner die Hauptrolle und die Führung übernahmen. Nach dem Frieden von San Stefano sah die türkische Regierung den Einmarsch der Desterreicher in Bosnien und der Herzegowina voraus, und da sie ein Weitervordringen derselben über Mitrowika nach Salonik befürchtete, sollte dem in der Organisation der kriegstüchtigen Arnauten zu einem compacten Ganzen in der Front ein Hinderniß und in der rechten Flanke eine Bedrohung bereitet werden. In zweiter Linie dachte man in Konstantinopel an die Ansprüche Montenegros.

So entstand mit Einwilligung der Pforte die vielbesprochene Liga von Prizrend, die anfangs ganz unter dem Einflusse jener handelte und von ihr Waffen und Offiziere sowie Beamte albanesischer Nationalität zur Einrichtung des Verwaltungsdienstes erhielt. Albanesische Nizam- und Redifsoldaten, die entbehrlich schienen, wurden in die Heimat entlassen, wo sie sich der Liga zur Verfügung stellten, so daß dieselbe bald nicht bloß über wenig brauchbare Baschi-bozüks, sondern über eine erhebliche Anzahl regulärer Truppen gebot, wenn diese

scheinlich sehr überschätzt wird. Reiterei ist darunter wenig, aber an Artillerie mit Geschützen leidet die Heeresmacht der Liga nach jenem Gewährsmann keinen Mangel. Zu gleicher Zeit mit der Bildung einer Armee machte auch die Organisation der Verwaltung auf nationaler Basis Fortschritte; aber immer noch hielt die Pforte an ihrer Forderung fest, daß die Liga ihren muselmännischen Charakter bewahre, und so wurde das Anerbieten der katholischen Malisforenstämme, die sich derselben im Spätherbst 1878 anschließen wollten, vorläufig abgelehnt.

Gleich anfangs legten die Führer des Bundes beachtenswerthe Proben politischer und strategischer Befähigung ab. Leute von der Familie Heißsporn, exaltirte Köpfe, vielleicht auch Agenten der Pforte versuchten sie zu bestimmen, sich am Widerstande der Bosniaken gegen die österreichische Occupation des nordöstlichen Nachbarlandes zu betheiligen, aber man begriff, daß man sich die Großmacht Oesterreich-Ungarn nicht zur Feindin machen dürfe, und daß der bosnische Aufstand ein völlig aussichtsloses Unternehmen war, mit dessen Unterstützung man seine Mittel nur verschwendet hätte, und so wurden die Versucher abgewiesen. Schon damals also bekundeten die Chefs der Liga, daß sie die Albanesen als nur soweit mit der muselmännischen Sache solidarisch verbunden erachteten, als es sich um ihre eigenen Interessen handelte. Wenn sie bei der Frage wegen Einverleibung von Plawa und Gussinje in Montenegro anders verfahren, so lag hier eben die ganze Angelegenheit anders. Allerdings war die große Mehrzahl der Bewohner dieser Landstriche slavisch, d. h. serbisch wie die Montenegriner. Aber einmal hatte man hier mehr Aussicht auf Erfolg, da Montenegro keine Großmacht war, und sodann hat der Berg Kom, der mit dem Ueb die Wasserscheide zwischen der Adria und den Zuflüssen der Donau bildet und sich im Bezirk von Plawa befindet, bei seiner Höhe von 2850 Metern große militärische Bedeutung. Derselbe legt sich vor diesen Theil von Nordalbanien wie ein natürliches Bollwerk und hebt bis zu einem gewissen Punkte den Nachtheil des Debouchés zwischen dem Gebirge und dem Skutari-See auf.

Wie die Liga eine Zeit lang das Bündniß mit den katholischen Clans im Norden und in der Mitte Albaniens abgelehnt hatte, so war sie bis zu Anfang des vorigen Jahres auch mit den muhammedanischen Tosken im Süden nicht in Verbindung getreten. Jetzt änderte sich dies. Zu Prevesa fand eine Conferenz zwischen griechischen und türkischen Commissären statt, zu welcher der türkische General Muktar Pascha und der Albanese Abeddin Bei als Bevollmächtigte der Pforte eintrafen. Bald aber ergab sich, daß dieselben weniger den Zweck einer Verständigung mit Griechenland als die Organisation eines kräftigen Widerstandes der südalbanesischen Bevölkerung gegen den Versuch der griechischen Regierung, sich nach den Vorschlägen Frankreichs in diesen Gegenden zu vergrößern, im

Auge hatten. Sie erließen an die muhammedanischen Häuptlinge dieser Landstriche die Aufforderung, sich zu Verhandlungen in Prevesa einzufinden, und diese Kapitani säumten nicht, dem Verlangen der Beamten des Sultans zu entsprechen. Etwa anderthalbhundert derselben stellten sich ein, darunter der mächtige und einflussreiche Mustafa Pascha von Balona, und im Hause Abbedin Beis discutirte man offen die Maßregeln, welche zu treffen seien, falls die türkische Regierung sich genöthigt sehen sollte, dem Drucke der Großmächte nachzugeben und Südalbanien mit Einschluß von Janina an Griechenland abzutreten. Die Kapitani zeigten sich bereit, bei einer solchen nicht offiziellen Vertheidigung mitzuwirken, und die Regierung beeilte sich, sie dazu in Stand zu setzen, indem sie sofort auf den Lloyd-Dampfern, welche die albanesische Küste befahren, und anderen Schiffen Kriegsvorräthe ins Land schaffen ließ. Die Stämme der muhammedanischen Tosken wurden mit Präcisionswaffen versehen, die Festungswerke von Prevesa ausgebeffert und armirt, an verschiedenen Punkten Verschanzungen angelegt und Munition sowie Lebensmittel dahin gebracht, damit sie im Stande seien, eine Belagerung auszuhalten. Sodann aber sandten die muhammedanischen Tosken des Südens an ihre Glaubensgenossen im Norden Abgeordnete, um sich mit denselben über gemeinschaftliches Handeln in Einvernehmen zu setzen. Die Aufnahme derselben von Seiten der geghischen Malisoren war nach Becker eine kühle, und das ist zu glauben, da Tosken und Geghen bis dahin fast völlig getrennt von einander gelebt hatten und, wo sie sich berührt, eher feindlich als freundlich gegen einander aufgetreten waren. Indes erhoben Leute, die einen weiteren Gesichtskreis als die übrigen hatten, ihre Stimme für eine Uebereinkunft, Muktar Pascha, welcher inzwischen Oberbefehlshaber des dritten türkischen Armee-corps geworden war, das in diesen Gegenden sich rekrutirt, wendete ebenfalls seinen Einfluß zum Zwecke einer Verständigung an, und so kam zuletzt durch diese Gesandtschaft wenigstens ein leidliches Abkommen zu Stande, nach welchem die Tosken für den Fall eines Einbruchs der griechischen Armee auf bewaffneten Beistand ihrer Landsleute im Norden rechnen können.

Nachdem durch diese Uebereinkunft der muselmännischen Bevölkerung Süd- und Nordalbaniens der Grund zum Aufbau einer albanesischen Nationalität gelegt war, war nur noch der Beitritt der christlichen Geghen und Tosken zu dem Vorhaben der Liga zu erwarten, um das Gebäude zu vollenden. Dazu aber fand sich, soweit es die römisch-katholischen Stämme anging, vor einigen Monaten Gelegenheit, oder dazu wurde, wie Becker behauptet, durch die Pforte Gelegenheit geschaffen, und zwar so, daß auf deren Betrieb unter Mitwirkung der Italiener dem Fürsten Nikita von Montenegro der Austausch des Gebietes von Plawa und Gussinje gegen andere Gebietstheile Albaniens vorgeschlagen wurde, die ganz von Albanesen und zwar von römisch-katholischen Albanesen

bewohnt waren. Es lag für den, der mit den Verhältnissen und der Vergangenheit Nordalbaniens einigermaßen bekannt war, auf der Hand, daß Glans von dem Stolze, dem Unabhängigkeitsfinn, dem Haß gegen die Montenegriner und dem kriegerischen Geiste, welche die Gotti beseelten, die bei diesem Tausche nebst den Gruda und dem Klementi theilhaftig waren, nicht ohne lebhaften Widerspruch und dann nicht ohne hartnäckigen Kampf in eine Landabtretung an das Volk der Schwarzen Berge willigen würden. Und es war nicht minder klar, daß diese Stämme, wenn sie sich gegen den Tausch zur Wehre setzten, auf eine kräftige Unterstützung nicht bloß durch die anderen katholischen Stämme, sondern auch durch die muhammedanischen Nachbarn rechnen konnten, welche die Liga von Prizrend vereinigt hatte. Dies ist in der That geschehen. Wir sahen, wie selbst die ziemlich fern von der Czernagorzen-Grenze wohnenden Miriditen herbeieilten, um unter Prenk Bib Doda, ihrem Fürsten*), in die Linie ihrer Stamm- und Glaubensgenossen einzurücken, die bei Tuzi den sich zum Einmarsch anschickenden Montenegrinern sich mit bewaffneter Hand entgegenstellten, und daß die Liga von Prizrend ihre Truppen ebenfalls dabei mitwirken ließ. So aber darf man sagen, daß sich die Solidarität zwischen den muselmännischen und den katholischen Albanesen thatsächlich — wenn auch vielleicht nur für den Augenblick — herausgebildet hat, und daß die Entstehung einer nicht bloß ethnographischen, sondern auch politischen albanesischen Nationalität ihrer Vollendung wieder um einen großen Schritt näher gerückt ist.

Ein Rückblick zeigt, daß nach diesen Vorgängen nur noch der Theil der Albanesen im Bunde fehlt, welcher der morgenländisch-orthodoxen Kirche angehört. Wir haben gesehen, wie diese Tosken von der griechischen Kirche und Schule bis zu einem gewissen Grade hellenisirt wurden, wie man sich griechischerseits bemühte, sie zur Einwilligung in eine Verbindung mit dem Königreiche zu gewinnen, wie dies gelang und wie die Sympathien für Griechenland sich in Folge des Zögerns der Regierung in Athen wieder abkühlten und zuletzt in weiten Kreisen verschwanden. Dennoch besteht die genannte Regierung, sich auf die Empfehlung des Berliner Congresses stützend, auf Annexion nicht bloß des unzweifelhaft von Griechen und Zinzaren bewohnten Theiles von Südepirus d. h. mit anderen Worten auf Einverleibung des Gebietes zwischen dem Arta-Thale und dem Pindus, sondern auch auf Gewinnung des Landstrichs zwischen den Flüssen Arta und Kalamas, welches fast nur von Albanesen und theilweise von muhammedanischen Albanesen bewohnt wird, deren es nach Becker allein

*) Wir bemerken, daß Prenk kein Vorname, sondern ein Titel, nämlich des albanisirte italienische Wort principe ist.

in den Bergen von Margariti und Paramythia circa 50 000 giebt, und diese Begehrlichkeit hat ihre großen Bedenken.

„Wir begreifen,“ sagt Becker S. 46, „recht wohl, daß die zögernde Politik des Cabinets von Athen während des letzten Krieges, eine Politik, welche dem Lande die Ausgaben für einen Krieg kostete, ohne ihm sichere Aussicht auf Gewinn zu verschaffen, und es dicht vor einen Bankerott führte, die hellenische Regierung bewegt, ihr finanzielles Heil in der Einverleibung eines beträchtlichen Landstriches Albaniens und Thessaliens zu suchen, der groß genug ist, um durch seine Steuern das Gleichgewicht in ihrem Budget wieder herzustellen. Aber kann Griechenland wirklich meinen, daß es Südalbanien bis über Janina hinaus ohne einen erbitterten und langwierigen Kampf mit dem größtem Theile der Albanesen zu gewinnen im Stande sein würde? Wir glauben es nicht, und wir können ferner nicht glauben, daß die Griechen aus einem solchen Kampfe als Sieger hervorgehen würden. Indes, setzen wir einmal den Fall, daß es denselben zuletzt gelänge, den Widerstand der Albanesen zu brechen und die Grenze von Hellas bis zum Kalamas auszudehnen — in welchem Zustande würde sich dann das Land befinden? Man weiß jetzt zur Genüge, in welchem Stil unter den Völkern der Balkanhalbinsel Krieg geführt zu werden pflegt. Die Albanesen würden in jenem Falle die ganze von Griechen bewohnte Region des Landes mit Feuer und Schwert verwüsten, und die Griechen, wenigstens die das reguläre Heer begleitenden Freischaaren, würden mit den von Albanesen bewohnten Ortschaften und Gegenden desgleichen thun. Zuletzt würde dem Sieger nichts als ein Land voll Trümmerstätten, verwüstete Pflanzungen und Leichenhaufen übrig bleiben wie die, welche nach 1827 den Peloponnes und Attika bedeckten. Jahre lang würde der Staatsschatz in Athen aus seiner Eroberung in Epirus keine Drachme an Steuer beziehen, und selbst die Einkünfte des weit fruchtbarern Thessalien würden durch einen solchen grausamen Krieg vermindert werden; denn in Epirus begonnen, würde derselbe sich bald über das Land östlich vom Pindus ausbreiten und auch hier arge Verheerung anrichten.“

Noch mehr: der Krieg mit den Albanesen, welche ohne Zweifel von der Pforte im Stillen nach Möglichkeit unterstützt werden würden, hätte sicherlich nicht bloß eine Verminderung des Steuerertrags der zu annectirenden Landstriche zur Folge, sondern würde auch dem griechischen Staatsschatze, der sich schon jetzt keineswegs in behäbiger Lage befindet, recht theuer zu stehen kommen. Schließlich aber würde Griechenland mit dem von der Pforte abgetretenen Lande auch die auf dasselbe fallende Quote der ottomanischen Staatsschuld zu übernehmen haben. Alles das zusammengenommen, könnte man, wenn man sich die Sache vom kaufmännischen Standpunkte ansieht, nur in dem Falle von einem

guten Geschäfte sprechen, wenn dieselbe sich auf friedlichem Wege durchführen ließe, und das wird kaum möglich sein.

Nun geht aber neben der finanziellen Frage hier auch eine politische her, die noch wichtiger zu sein scheint als jene, und deren baldige Lösung auf die Zukunft Griechenlands wie auf diejenige Albaniens einen bedeutenden Einfluß haben wird. „Für den Albanesen wie für den Griechen ist das slavische Element auf der Balkanhalbinsel ein gefährlicher Nachbar und Nebenbuhler; der eine wie der andere empfindet vor diesen Serben, Montenegrinern und Bulgaren eine tiefe Abneigung. Dagegen haben der Albanese und der Grieche, wo sie sich berührten, sich bis jetzt im allgemeinen gut vertragen. Im Königreich Hellas gehen die Albanesen mehr und mehr im Griechenthume auf, in Südbanien sind sie zum großen Theile wenigstens in der Sprache und der Religion hellenisirt. Diese hellenisirten Tosken würden als Brücke zu einem noch innigeren Einvernehmen zwischen den beiden Nationen dienen können, aber wenn die Regierung sie gegen ihren Willen zu griechischen Unterthanen machen will, läuft sie Gefahr, die Brücke in die Luft zu sprengen.“ Die Lösung der griechisch-albanesischen Grenzfrage ist also nicht so leicht, wie Manche sich vorstellen.

Nicht minder schwierig ist die der albanesisch-montenegrinischen. Die Malisforen-Stämme wollten Plawa und Gussinje nicht abtreten, sie stellten sich dann der Einverleibung des dafür angebotenen Gebietes am Zem mit den Waffen entgegen, und sie lehnen nunmehr die Abtretung von Dulcigno mit Umgebung an den Fürsten der Schwarzen Berge ab. Noch stehen sich die beiden Parteien bei Tusi bewaffnet gegenüber, und jeden Tag kann es geschehen, daß ein paar Schüsse von der einen oder der anderen Seite den Krieg entzünden. Willigte die Pforte ein, die von ihr den Truppen der Liga überlassene Stellung bei Tusi wieder zu besetzen, was sie schwerlich thun wird, räumten die Albanesen gutwillig die jetzt von ihnen bei Podgorika und Dulcigno besetzten Positionen vor Muktar Paschas Soldaten, was ebenfalls höchst unwahrscheinlich ist, und occupirten die Montenegriner diese Punkte dann während des Abzugs der Türken, so würde der Krieg mit einem allgemeinen Ansturm der Liga gegen die Occupationstruppen beginnen. Denn es ist ein Irrthum, zu glauben, daß dieselbe sich zu einem Verzicht auf die Landschaften am Zem bewegen lassen wird, bevor sie das Kriegsglück versucht hat. Auch die Pforte würde sie nicht dazu bringen; denn die Liga ist zwar von dieser organisirt, aber schon lange kein Werkzeug mehr in deren Hand. Sie kann ihr jetzt mit Aussicht auf Erfolg die Spitze bieten oder ihr wenigstens geraume Zeit Widerstand leisten.

Oesterreich-Ungarn wird in der Sache gewiß nicht interveniren; denn das würde große Kosten verursachen und sich nicht lohnen. Von einem Behalten Oberalbanien wäre nicht die Rede. England würde sich dem widersetzen, weil

die Oesterreicher dadurch in den Besitz des Défilés von Ratschanik, des Wardar-Thales und der Straße nach dem Aegeischen Meere gelangen würden, Italien, weil dadurch das österreichische Küstenland an der Adria beträchtlich weiter nach Süden ausgedehnt würde, Montenegro, weil es dann ganz von der österreichisch-ungarischen Monarchie umschlossen sein würde, und Geld zu dem Zwecke, für die Czernagorzen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, wird vom Wiener Reichstag sicher nicht bewilligt werden. Italien hat Sympathien für die Albanesen kund gegeben, es hat etwa 100000 Stammgenossen derselben bereits innerhalb seiner südlichen Grenzen, es eroberte sich gewiß sehr gern noch ein paar-mal hunderttausend dazu, aber selbstverständlich könnte Oesterreich-Ungarn in solch ein Unternehmen, auch wenn es vorerst in verhüllter Gestalt, als vorübergehende Occupation aufträte, nicht willigen. Ein Versuch der Regierung in Rom, die Italia irredenta in eine redenta zu verwandeln, ist wohl nur eine Frage der Zeit, und in diesem Falle würde eine in Albanien stehende italienische Armee, selbst wenn sie vorher mit Zustimmung des Wiener Cabinets dahin gelangt wäre, von vornherein verloren sein; denn die Ueberlegenheit der österreichischen Flotte über die italienische, die sich in der Seeschlacht bei Lissa bewährte, wird schwerlich jemals dem Gegentheil Platz machen. Daß die Engländer oder die Franzosen den Montenegrinern mit Waffengewalt zu ihrem Rechte verhelfen werden, ist kaum denkbar. Wir glauben daher, daß die Mächte sich entschließen werden, die Lösung der Frage den Montenegrinern und Albanesen zu überlassen. Daraus wird sich zwar wahrscheinlich ein Krieg zwischen diesen beiden entwickeln, aber derselbe wird localisirt bleiben, selbst wenn die Griechen sich mit den Czernagorzen zu gleichzeitigem gemeinsamen Handeln verständigen, um Besitz von Unteralbanien zu nehmen. Indem sich die Mächte darauf beschränken, die Ausbreitung der Kriegsschlamm zu verhüten, würden sie zuletzt nur die Modificationen des Berliner Vertrages bestätigen, welche die Erfolge dieses kleinen Krieges, nachdem die Interessenten desselben müde geworden, erforderlich machen würden.

Politische Briefe.

15. Der Ausgang der kirchenpolitischen Verhandlungen.

Von den elf Artikeln des Regierungsentwurfs zur Abänderung der kirchenpolitischen Gesetze hat das Abgeordnetenhaus fünf abgelehnt, von den sechs gebliebenen hat es den einen wesentlich abgeändert und außerdem einen neuen hinzugefügt, der für drei Artikel das Erbischen mit dem 1. Januar 1882 fest-